

»Guten Morgen«, sagte Henry mit dem Ton eines Lehrers, der seine Klasse betritt und ein Chaos vorfindet. Zwei Köpfe fuhren herum. Ilona, die Sekretärin der Kirchengemeinde, saß am PC, neben ihr stand ein Mann. Er hatte ihr über die Schulter gesehen, als Henry das Büro durch die Tür betrat, die es von seinem Arbeitszimmer trennte.

»Guten Morgen, Henry.« Ilona hatte rote Flecken im Gesicht. »Äh, kennst du Jakob Clausen?«

Der Mann, den Henry jetzt als den Weihnachtsmarkt-Helfer erkannte, lächelte gewinnend und streckte Henry die Hand hin: »Jakob Clausen, freut mich, Sie kennenzulernen, Herr Pfarrer!«

Henry schüttelte seine Hand.

»Jakob hilft neuerdings mit im Gemeindebriefteam.« Die Flecken verblassten zusehends. »Er ist IT-Spezialist.« Jetzt schwang bereits Stolz in Ilonas Stimme. Seht her, ich habe uns einen IT-Spezialisten an Land gezogen, sollte die Nachricht an Henry lauten.

»Wo arbeiten Sie denn?«, fragte Henry.

»Kleine Firma in Frankfurt«, sagte Clausen. »Wir konzipieren maßgeschneiderte IT-Lösungen für kleine und mittelständische Unternehmen. Ich bin immer neugierig, wie Unternehmen sich organisieren, welche IT-Lösungen sie haben, ob sie mit Netzwerken arbeiten. Eine Kirchengemeinde ist ja im Grunde auch ein kleines oder mittelständisches Unternehmen.«

So wie Clausen erwartungsvoll grinste, hatte Henry das Gefühl, er sollte sich jetzt geschmeichelt fühlen. »Ja«, sagte er. »Ich muss mal was kopieren«, und drehte sich zum Kopierer.

»Gut, ich komme dann Donnerstagnachmittag zum Sortieren und Austeilen des Gemeindebriefs«, sagte Clausen zu Ilona.

»Verflichter Mist!«, fluchte Henry. Der Kopierer warf eifrig Papiere aus. »Wo breche ich das denn ab?« Henrys Augen flogen hektisch über das Display und die viel zu vielen winzigen Knöpfe.

»Darf ich mal?« Clausen beugte sich über den Apparat. Er drückte einen Knopf. Der Kopierer warf noch zwei Seiten aus, auf denen Henrys Weihnachts-Dankeschreiben an die ehrenamtlichen Mitarbeiter in mikroskopisch kleiner Schrift rechts oben in der Ecke des DIN-A-4-Blattes gerade noch zu erkennen war.

»Wieso macht der eigentlich nie, was ich will?«

»Der Output kann immer nur so gut sein wie der Input«, sagte Clausen und lächelte Henry verschwörerisch an. Henry hatte Mühe, ihn nicht anzuknurren. Clausen drückte noch ein paar Knöpfe. »Das Format war auf 75-prozentige Verkleinerung eingestellt. Jetzt müsste es wieder okay sein.«

»Wer macht denn so was?« Henry näherte sich widerwillig dem Kopierer und legte den Brief erneut auf. Jetzt lächelten Ilona und dieser Clausen sich verschwörerisch an. Sie brauchten gar nicht zu denken, er sähe das nicht.

»Wie viele Exemplare?«, fragte Clausen.

»Das kann ich schon«, wehrte Henry ab. Er suchte die Einstellung für die Exemplare und wählte die Anzahl aus.

»Na, dann noch einen angenehmen Tag allerseits!« Clausen deutete eine Verbeugung in Ilonas Richtung an und verließ das Büro.

»Du warst aber nicht so richtig nett zu Herrn Clausen.« Ilona sah Henry missbilligend an. »Da haben wir mal ein neues Gemeindeglied und du benimmst dich so.«

»Wie denn, ›so‹?«, fragte Henry, der genau wusste, was sie meinte. »Ist er denn Mitglied unserer Gemeinde?«, hakte er nach, um abzulenken.

»Nein, er wohnt ja in Schwalbach. Aber er ist ein ehrenamtlicher Mitarbeiter. Und hilft beim Gemeindebrief. Vielleicht lässt er sich noch umgemeinden. Wenn du ihn nicht vergraulst.«

»Jetzt übertreib nicht. War ich so schlimm?«

»Ja. Du hast übrigens eine Beerdigung. Liegt in deinem Fach.«

»Och, nee.«

»Ja, rücksichtslos von den Leuten, mitten im Advent zu sterben«, sagte Ilona und wandte sich ihrem Bildschirm zu.

Röhrig holte sich einen grauenhaft bitteren Kaffee in einem deprimierenden braunen Plastikbecher aus dem Automaten im Polizeirevier und setzte sich auf eine Bank vorm Haus. Nach der Obduktion brauchte er ein bisschen frische Luft, bevor er hoch in sein Büro ging.

Die Obduktion hatte rein gar nichts ergeben. Ursula Fromme war für ihr Alter ganz gut in Form gewesen. Eine leichte Herzschwäche, die einerseits altersgemäß war, aber andererseits nicht zwingend zu einem Herzversagen nach körperlicher Anstrengung führen musste. An ihrem Körper waren keine Spuren von Fremdeinwirkung gewesen. Keine Medikamente oder Gifte, aber hierfür hätte es auch Hinweise geben müssen, sie konnten schließlich nicht alles testen.

Röhrig nahm einen Schluck von der Kaffeebrühe. Das war der reinste Giftmüll. Die Untersuchung der Wohnung hatte auch nichts gebracht. Kein gewaltsames Eindringen. Es gab natürlich jede Menge Fingerabdrücke, die weder zum Opfer oder zu ihrem Untermieter gehörten, aber die waren durch die Datenbank gelaufen, ohne Ergebnis. Außerdem waren sie nur im Wohnzimmer gefunden worden, nicht im Schlafzimmer. Besucher oder Handwerker, man konnte nicht jeden von Frau Frommes Bekannten und Kontakten auf Fingerabdrücke überprüfen und selbst wenn man es tat, würde es doch nur darauf hinauslaufen, dass diese Personen sich aus völlig nachvollziehbaren Gründen in der Wohnung aufgehalten hatten.

Der Untermieter hatte unter Schock gestanden und jetzt wollte er nichts wie raus aus der Wohnung. Röhrig hatte keinen Grund, ihn festzuhalten, denn er hatte ein

wasserdichtes Alibi. Für Röhrigs Geschmack verhielt er sich etwas hysterisch. Aber so tickten die Menschen eben, vor allem wenn sie nicht so oft mit dem Tod Berührung hatten. Dann machte ihnen ein Todesfall Angst, als könnte er ansteckend sein. Röhrig hatte den Untermieter noch mal gründlich auf Herz und Nieren geprüft. Außer dass dieser ein nervöses Wrack war und den Eindruck vermittelte, dass Frau Fromme irgendwie ihre Pflichten als Vermieterin missachtet hatte, indem sie einfach so in ihrer eigenen Wohnung gestorben war, hatte Röhrig nichts Verdächtiges an ihm feststellen können.

Alle unerledigten Fälle, die sich auf Röhrigs Schreibtisch stapelten, schrien danach, die Akte Fromme zu schließen. Es musste ja nicht immer ein Verbrechen passiert sein. Manchmal starben die Leute halt, vor allem wenn sie so alt waren wie Frau Fromme.

Vom Flugzeug aus hatte die Stadt mit den zwei Flüssen schön ausgesehen, aber Maté musste blinzeln und ein paar Tränen wegwischen. Die Polizisten hatten ihn begleitet und warteten mit ihm, während er seine Reisetasche von der Gepäckaushilfe holte. Am Zoll wünschten sie ihm »viel Glück«, was ihm nicht so höhnisch vorkam, wie man meinen könnte. Wahrscheinlich meinten sie es sogar ehrlich. Dann verschwanden sie, zurück nach Deutschland, und ließen ihn allein. Er stand mit seiner Tasche in der Ankunftshalle des Belgrader Flughafens und hatte Angst, wie er noch nie in seinem Leben Angst gehabt hatte. Er war allein in einer Stadt, in der er keinen Menschen kannte. In einem Land, dessen Sprache er nicht sprach und das laut Geburtsurkunde seine Heimat war, in die man ihn abgeschoben hatte. Die Tasche in seiner Hand fing an zu zittern, weil seine Hand zitterte. Er sog Luft durch einen Spalt seiner zusammengepressten Lippen ein und befahl seiner Hand, ruhig zu werden. Dann sah er sich um und ging schließlich auf ein Plakat zu, das wie ein Busfahrplan aussah. Er starrte auf Schriftzeichen, die russisch aussahen. Sicher gab es auch einen Plan auf Englisch. Die Schilder, die er auf seinem Weg vom Flugzeug gesehen hatte, waren in lesbarer Schrift gewesen und sogar ins Englische übersetzt. Er musste nur ein bisschen suchen. Aber Maté spürte, wie sein Hals eng wurde und er Panik bekam. Er drehte sich zurück zur Halle, als könnte er den Polizisten noch zurufen: »Wartet! Ich kann die Schrift hier nicht lesen. Ich spreche die Sprache nicht. Ich muss zurück nach Deutschland!«

Die Polizisten waren natürlich längst weg. Er drehte sich weiter und sah nach draußen. Er machte einige Schritte auf den Ausgang zu und lief einem Fluggast hinterher, der mit seinem Koffer durch die Glastüren ging. Draußen schien eine gleißende Sonne, und Maté taumelte wieder einen Schritt zurück, blieb mitten im Ausgang stehen. Ein Mann stieß ihn an, der mit einer Frau zusammen aus der Halle nach draußen ging. Maté machte einige Schritte nach vorne, kehrte um und ging wieder in die Halle, wo er ratlos stehen blieb.

»Zigarette?« Er fuhr herum. Ein mittelgroßer dunkelblonder Mann in braunem Mantel hielt ihm ein Päckchen Zigaretten hin. Irgendeine Ostmarke, die er noch nie gesehen hatte.

»Danke.« Maté war tatsächlich so dankbar, einfach nur, weil der Mann Deutsch sprach, dass er ihm am liebsten die Hand geküsst hätte.

»Wir müssen rausgehen«, sagte der Mann und deutete nach draußen. »Hier drinnen darf man neuerdings nicht mehr rauchen.« Er verdrehte die Augen und legte ganz leicht und nur für einen Moment die Hand auf Matés Schulter. Sie gingen die paar Schritte nach draußen. Dort zündete der Mann Matés Zigarette an und dann seine. »Zum ersten Mal in Belgrad?«

Maté nickte und blies Rauch aus.

»Geschäftlich oder privat?« Der Mann grinste, als sei das ein Witz, so als spielte er einen Einwanderungsbeamten.

»Privat, glaube ich. Ich bin abgeschoben worden.«

»Oha.« Der Mann ließ langsam Rauch aus seinem Mund entweichen. »Aus Deutschland?«

»Ja.«

»Und jetzt? Wo gehst du jetzt hin? Hast du Verwandte?«

Maté schüttelte den Kopf. »Ich hab niemanden. Ich weiß nicht, wohin ich gehen kann.«

Der Mann nickte, als hätte er diese Antwort erwartet. »Ich bin Joska«, sagte er und streckte Maté die Hand hin. »Fahren wir ein bisschen.«

Teil 2
Zweiter Advent